

Aeplersprache

Autor(en): **Utz, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 48

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645963>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

war Ruppertus Wangenstoh ein Ehrenmann soweit ihn die Haut berührte, echt und recht zum Richter. Und zum dritten: Was glaubt ihr, mit einer so schweren Schuld auf dem

hatte sich vorgenommen, die Sprache der Sennen zu studieren. Das war gar keine so leichte Sache. Er hatte wohl gemerkt, wie der Handbub auf der Alp, die er gestern verlassen, jeweilen pffiffig, halb mitleidig und spöttisch lachte,



Zusammen tragen Käse und Butter in den Speicher hinab. Alp Crogen, Habbkern (Bern).

Gewissen könnte er Theater spielen wie ein Gott, das Volk jubeln und weinen machen und über tausend armselige Dasein ein Schimmer glückseliger Rührung ausbreiten . . .

Nein, über Ruppertus Wangenstoh ließen sie nichts kommen! Sein Ruhm war unsterblich.

— Ende. —

Zu den Aekmalereien von Albin Schneri und Louis Halter.

(Illustration S. 569.)

Die Aekmalerei ist ein Zweig der Glasmalerei. Ihre Herstellung erfolgt daher in der Werkstätte des Glasmalers. Die tiefmatten Stellen werden durch Zusammenwirken verschiedener Chemikalien in Verbindung mit Flußsäure hervorgerufen; das Aufhellen der Töne geschieht ähnlich wie bei jeder Aekung mit Flußsäure. Die Scheiben sind Kristallgläser. Zur Erhöhung der Wirkung wurden Glaschliffe angebracht, wie bei den Blumen und Sternen, so daß sie je nach der Beleuchtung in Regenbogenfarben glänzen.

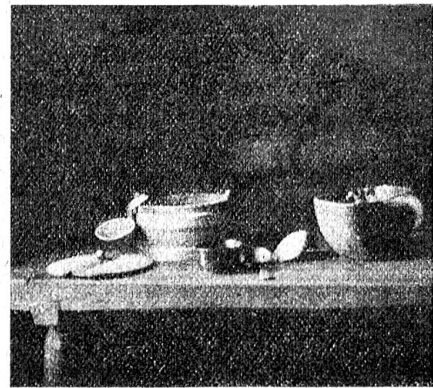
Man verkennet den künstlerischen Wert dieser Arbeiten, wenn die Kenntnisse der Technik als genügend angesehen, das künstlerische Moment aber mißachtet wird. Der Verfall der Aekmalerei ist auf die Ungeschicklichkeit der ausübenden Maler zurückzuführen. Dazu kam noch, daß man solche Scheiben als Massenartikel in Fabriken herstellte. Freuen wir uns deshalb, wenn neuerdings wieder Anstrengungen gemacht werden, diesen Kunstzweig zu neuen Grünen zu bringen. Unsere Abbildungen beweisen, daß sich mit dieser Technik künstlerisch bedeutsame Innendekorationen, wie Möbelfüllungen usw. gestalten lassen. Sie stammen aus der Glasmalerwerkstätte von Louis Halter in Bern; die Entwürfe lieferte dessen künstlerischer Mitarbeiter Albin Schneri in Ramsen (Schaffhausen). Rein dekorativ in der Gestaltung, sprechen diese Arbeiten an durch zielbewußte Raumbfüllung, verbunden mit liebevoller Formgebung.

O. K.

Welplersprache.

Von Frik U. h.

Im Tale spannt die Nacht schon dunkle Schatten, als Otto Frehner eine Alp im Berner Oberland betrat. Er

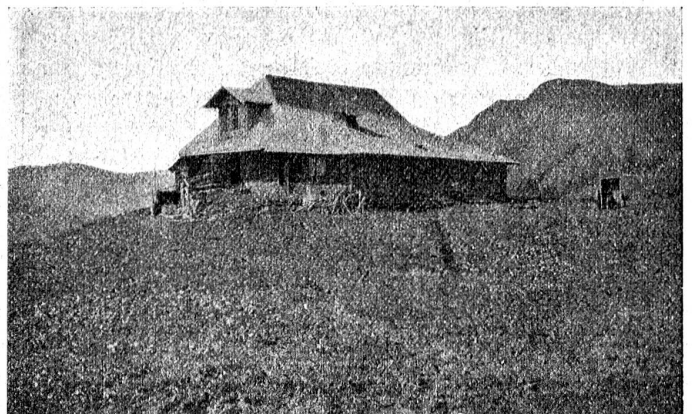


Beendigte Mahlzeit. Alp Crogen.

wenn er eifrig nach diesem und jenem Gegenstand fragte und wie er vor innerem Gelächter schier plachte, als er, Otto Frehner, gar einige dieser Dinge photographierte. O, diese malefizischen Hüterbuben! Man mußte sich einfach als ausgemachten Narren nehmen lassen — der Dissertation, der philologischen Doktorwürde wegen! Wie werden die Sennen da oben sein?

Da steht die Hütte, klein, gedrungen, bescheiden, aus Stein das Gemäuer, aus Stein auch das Dach. Sie lehnt sich mit der Rückseite an einen riesigen Felsblock, der sie im Frühjahr vor den Lawinen schützt. Ein beizender Feuergeruch schwebt herum, zwischen den Blatten des Daches quirlt der Rauch mutwillig in die Dämmerung hinaus. Die Türöffnung ist von flackerndem Feuerschein erhellt. Aha, da kommt der Jünger der Wissenschaft zur rechten Zeit.

Gottlob! Da ist kein pffiffiger Hüterbub. Der Senne streicht den grauen Bart und der Zusenne ladet zum Platznehmen ein; denn der hat Militärdienst gemacht und ist schon in der „Fremde“ herumgekommen. Unter dem häuslichen, am drehbaren Holzarm, dem „Turner“, hängenden „Chäs-Chessi“ lodert das Feuer. Die zum Käfen bereite Milch muß vorerwärmt werden. Flugs das Notizbuch hervor! Da gibt's viel Neues zu vernehmen. Der Senne findet es stark, Seminaristen auf die Alp zu schicken und nach dergleichen Firtlesanz zu fragen, nur einer Examenarbeit wegen. Aber die Sache muß Bedeutung haben und ein



Sennhütte der Laveyalp oberhalb Lenk im Obersimmental.

werdendes Schulmeisterlein verdient in seinen gelehrten Nöten schon etliches Mitleid. Also, aufgepaßt!

„Mächtigi Milch“ und Morgenmilch sind im kupfernen Kessel „z'fämen-g'schüttet“ worden. Die Milch muß „leewen“, lau werden, 25—28°, was der Senne ganz einfach durch Eintauchen der Hand prüft, da das Thermometer in Brüche gegangen ist. Den Käsefessel muß der Zusenne, dem die Besorgung des Feuers obliegt, jetzt „ab-rücken“, wegziehen, da die erwünschte Temperatur erreicht ist. Warum dieses Vorwärmen? „Mu tued d's Chaslub d'rin“, erklärt der Senne, jenes herrliche Produkt, der „Chalber-Magen“, der mit Salz und Gewürzen gemischt eine Zeitlang in säuerliche Schotte eingeweicht, der im Ramin geräuchert, dann zerhackt und gegoren in einem gedeckten Behälter aufbewahrt worden ist. „Es wird z'dicken tuen“, das heißt, Lab wird in die Milch gelegt, um sie zum Gerinnen zu bringen. Wohl hat der Senne ein Büchlein künstlich hergestellten Labpulvers, aber er traut dem Zeug nicht recht und behält es als Reserve. So ein selbstbereitetes Lab wirkt kräftiger. Sachte fährt der Senne mit einem ovalen Holzlöffel durch die Milch, um das Lab zu vermischen, dann läßt er den Löffel schwimmen, bis er still liegt. „Ist d'Milch g'fangni?“ fragt der Zusenne. Der Senne beobachtet gespannt den Löffel. „Es hät g'fangen“, sagt er, was heißen will, die Milch ist geronnen. Noch wird sie etwas erkalten gelassen, dann greift der Käser zur „Mölden-Chellen“, womit der „Schlud“, die geronnene Masse, „umg'welbd“ wird. Mit dem „Chäs-Säbel“ oder „Schlud-Säbel“ zerteilt der Senne die Masse, dann nimmt er wieder die ovale Holzplatte zu Hilfe, womit er die Masse im Kessel untereinanderührt und mit der Linken die Bruchstücke sachte zerreibt. Das ist das Vorkäsen. Kommt das „Nach-chäsen“.

Langsam dreht der Senne den Turner, setzt den Kessel wieder dem lodernnden Feuer aus und erwärmt den Käsebruch, ihn beständig mit einem „Chäs-Brächer“ untrührend. Heftig prasseln die Flammen, wie ein dunkler, umlohter Riese steht der Welpser am Kessel, zwischen sich und dem Gefäß ein Brettlein klemmend, daß die Glut ihm nicht den Bart versenge. Dieses Untrühren muß mit Bedacht geschehen. Ist die Hitze zu groß, so dreht man den Kessel für einen Augenblick vom Feuer ab und dann ist es gluthell in der Hütte. Allmählich scheidet die junge weiße Käsemasse sich von der Sirte, der Käsemilch. Ab und zu prüft der Senne die Masse, ob sie „glichlich“, gleich fein verarbeitet sei, preßt gar ein Teilchen zwischen den Fingern, ob es nicht „ritschge“, knirre. „Ritschget“ der „Chäs-Vogel“, die Probe gebrühten Käsestoffes, so ist der Quark gelungen. Er legt den „Chäs-Brächer“ weg, dreht den Kessel vom Feuer

tiger Hand muß der Senne ihn kneten, „wölben“ zu einer festeren Masse, wo die „Chäs-Milch drus g'schaffet“ ist, und nun geht es beim „usen-tuen“ des Käseballens aus



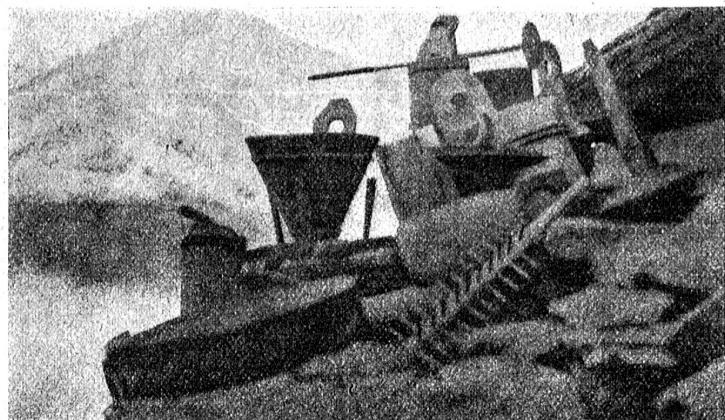
Hütte der Steinhausalp oberhalb Guttannen im Oberhaslital. Der Zusenne bringt den Hirten das Essen.

dem „Chessi“ ganz behutsam. Der Ertrag ist reichlich, der Ballen schwer, man muß mit der „Chessi-Chellen“ nachhelfen. Noch bequemer ist es freilich, den Klumpen mit dem zwilchenen „Chäs-Tuch“ zu fassen.

Schon hat der Zusenne auf dem „Chäs-Bred“ den Formreif bereitgelegt. Dieser Reif ist aus dünnem elastischem Holz gefertigt und mit einem Schnurschloß versehen, so daß man je nach Bedarf den „Järb“, den Reif enger ziehen kann. Ein blankes frisches „Chäs-Tuch“ spannt der Zusenne über den Reif und der junge Käse wird „in-phadd“, die Tuchenden werden über der sich setzenden Masse zusammengelegt und „der Phad“ nun erst lose, dann straff umspannt. Darauf legt der Senne sodann ein Brett, das er mit „Ladug“, mit schweren Steinen belastet, da er noch keine moderne Presse-Einrichtung vermag. Der allseitige Druck preßt die Sirte heraus, die als ein hurtiges Bäcklein durch die Rinne am Rande des „Chäs-Breds“ in den „Schottetrog“ abläuft.

So, nun ist die Zeit gekommen, ein gemütliches Wort zu reden und die längst erloschene Pfeife wieder in Brand zu steden. Ja, der Senne ist ein verständiger Mann und erklärt unserem Freunde mit den Worten der Welpersprache auch die Geheimnisse der Zigerbereitung, wie die Butter gemacht wird und dergleichen mehr. Er ist stolz auf seine Arbeit und wie lieb sie ihm ist, merkt er eigentlich jetzt erst, da ein fremdes „Seminaristlein“ ihn darum fragt. Langsam sinkt das Feuer zu glimmender Asche zusammen, und zur Türe herein dringt die Kühle der Bergnacht.

Am andern Tage zog Otto Frehner weiter. Er stieg auf viele Alpen der Ost- und Mittelschweiz, ließ von den gastfreundlichen Sennen sich ihre Arbeit genau erklären, kümmerte sich nichts mehr um pfliffige, lächerige Hüterbuben, schrieb seine Beobachtungen getreu nieder, stellte die verschiedenen Ausdrücke vergleichbar zusammen und ergänzte seine Notizen aus Schriften, die über dieses noch wenig erforschte Gebiet menschlicher Tätigkeit erschienen waren. Heute legt er uns das vorläufige Ergebnis seiner Arbeit in einem stattlichen Buche*) vor. Es ist nicht nur dem Philologen interessant, sondern auch dem Wirtschaftler und überhaupt jedem Bergfreund. Der Verfasser

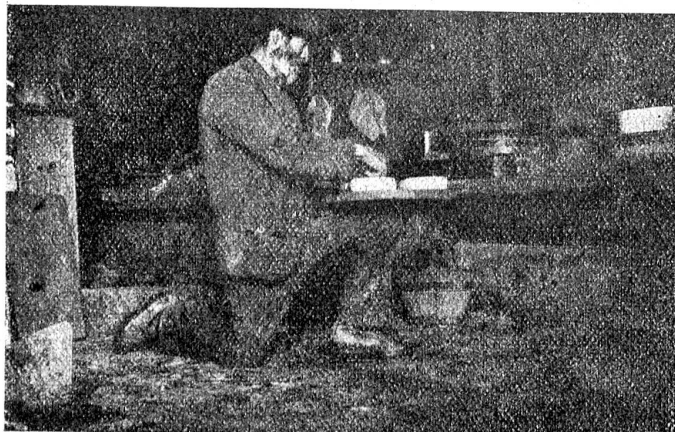


Alpgeräte der Steinhausalp.

ab. In der „Chäs-Milch“, auf dem Kesselboden lagert der Käsestoff sich nun zu einem loderen Klumpen. Mit kräf-

*) Die Schweizerdeutsche Welpersprache. Alpwirtschaftliche Terminologie der deutschen Schweiz. Die Molkerei. Von Otto Frehner. Guber & Co., Frauenfeld, 1919.

hat sein schweres philologisches Gepäck in die Fußnoten gesteckt, was der Arbeit die Einheit des technischen Vorganges wahr. Zahlreiche Abbildungen fördern die Anschaulichkeit und geben



Senne beim Salzen kleiner Ziegerkäse. Laveyalp.

sozusagen lückenlos alle der Molkerei dienenden Geräte wieder. Zahlreiche Freunde hat sich Otto Frehner unter den Nelpfern erworben, wovon ganz besonders der Brief eines lustigen Appenzeller Sennen zeugt, den wir hier zum Schluß abdrucken:

S..... (Appenzell).

Mini Trine loot mer efach te Rue ond sät all Tag i söll iez doch emool üserem Landsmaa of Zöri abe schribe. I ha gläät, sie söll doch selber schriebe, i heis iez söh nüd grad ase rechte. Aber du wääschst so wies mini aade het.

Bi meer got als im Alte. Im Jenner han i müese drei Suue mezge. De Haneß mues im Abresen is Wilidär, i goo graad moorn of Ramsen omme Chnechtli go luege. De Wüßbuuch het em Zistig for acht Tage kälblet. De Pläß ich mer aafangs Hornig fetloffte, er het scho lang näbis aardlech ommepfnuuderet. De seb Galtlig hani am letschte Maart sedhaufft, de Sonderegger het mer no e Töbels mee potten as de Hörler. Em Züst sini Heemiet wär fääl, aber si sei en Blätsch mönder wert as er meeni. Söb wääß i nüz nüüs.

Schrib mer au emool e paar Zilete öb mer is z'Arnäsch welid treffe n ond mitenand at Landsgmend.

Mitti Broochmonet gooni wider z'Alp. Went wider emool of t Silberblatten oder of der Altmaa gooscht so chomm himmer feßli, i wär scho lang s tonderfch gern ue, aber elee mag i näbis nüüd. Ond wens der im letschte Sommer pliebet het binis so chaascht wider choo so lang t wit.

So ond iez phüeggott. Mit em schriben aber chonsch mi nömmen öber, seb säg der.

E... 3.....

Die Dienstbotenprämierungen im Amt Burgdorf.

Martin Luther, der große Reformator, jammert einmal: „Die große klage in der Welt ist über das gesind und arbeitsleut; wie ungehorsam, untreu, ungezogen und vorteillich sie sind, das ist eine plag von Gott.“ Und Hans Sachs, der Schuhmacher und Poet, meint in seinem 1555 erschienenen Gedichte: „Klage dreier frauen über die hausmägd“:

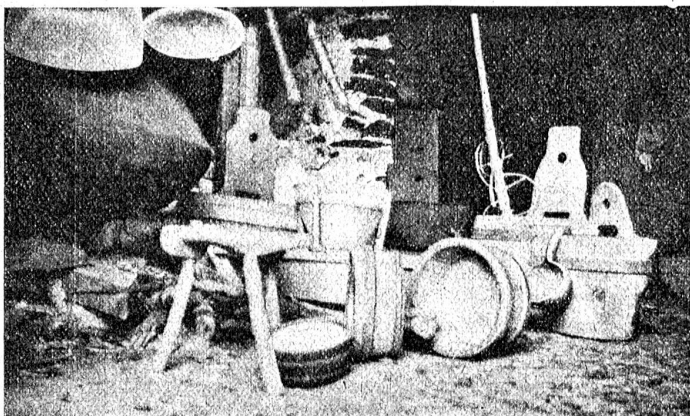
„Wenn ein frau sunst nichts weiß zu sagen,
So thut sie über die hausmägd klagen,
Vergleichen klagen die hausmägd auch,
Das ist ein alt gemayner brauch.“

Die Magd klagt in einem andern Gedicht:

„Und als, das auß der erden wachß,
Müß wir arbayten in wind und regen,
Essen doch grobes brot allwegem,
Gar selten fleisch, nur milch und prey,
Nun schaut, welcher dienst herter sey!“

Es ist also vollständig falsch, wenn man glaubt, die gegenwärtige Dienstbotennot sei ein besonderes Merkmal der modernen Zeit, in der „guten alten Zeit“ wäre es viel besser und schöner gewesen. An Hand einer ganzen Anzahl geschichtlicher Notizen läßt sich beweisen, daß das Mittelalter unter dem Dienstbotenmangel und der Dienstbotennot so gut litt wie die Gegenwart. Nur für die Landwirtschaft ist die Dienstbotennot infolge der Verindustrialisierung unseres Landes drückender geworden als früher, weil die kürzere Arbeitszeit und die scheinbar höheren Löhne die Leute in die Fabriken loden. Eine Dienstbotenfrage wird es immer geben, solange es Herrschende und Dienende, Arbeitgeber und Arbeitnehmer gibt und das wird auch im Sozialstaat der Fall sein. Das entbindet aber die Arbeitgeber auf keinen Fall von der Pflicht, mehr für ihre Dienstleute zu tun, als dies bisher der Fall war, vor allem aus Dienstbotentreue zu belohnen und auszuzeichnen. Im Amtsbezirk Burgdorf ist man in dieser Beziehung vorbildlich vorgegangen. In Deschberg bei Koppigen hat er ein schönes Heim für alte treue Dienstboten. Wir haben es in Nr. 44 der „Berner Woche“ vom Jahre 1918 beschrieben. Heute möchten wir auf die Dienstbotenprämierungen — persönlich würde mir der Name Dienstbotendiplomierungen besser gefallen — zu sprechen kommen. Auch da gebührt dem Dekonomisch-gemeinnützigen Verein des Amtes Burgdorf die Ehre, bahnbrechend vorgegangen zu sein.

Anläßlich der Hauptversammlung des Dekonomisch-gemeinnützigen Vereins des Amtes Burgdorf am 7. Dezember 1873 in Krauchthal referierte Pfarrer Schorer von Heimiswil über die Dienstbotenfrage. Was er damals sagte, paßt so auf die Gegenwart, wie wenn es für diese zugeschnitten wäre. Die Meisterleute klagen, führte er aus, daß Arbeitsamkeit, Sittsamkeit, Sparsamkeit, Anhänglichkeit unter den Dienstboten nicht mehr heimisch sind, Trägheit, ungebundenes Wesen, Schlendrian, Genußsucht zunehmen, die Leistungen immer tiefer sinken und die Lohnforderungen dafür immer größer werden. Die Dienstboten ihrerseits klagen über ungebührliche Inanspruchnahme ihrer Arbeitskraft, mangelnde Fürsorge in kranken Tagen und im Alter. Als Fehler muß es bezeichnet werden, meinte Pfarrer Schorer weiter, wenn man die Dienstboten als nicht zur Familie gehörig betrachtet und behandelt, ihnen in Krankheitsfällen Lohn-



Alpgeräte der Laveyalp; Feuerstelle und Käsekessel.

abzüge macht, die eventuelle Hauspflege zu hoch berechnet. Der Referent regte die Ausrichtung von Belohnungen und